

Kierkegaards beredte Sigetik. Ein Beitrag zur Vorgeschichte postmoderner Entsagungsstrategien

JOCHEN SCHMIDT

So wie der Unmittelbarkeit der ästhetischen Anschauung ein Moment der Blindheit, so haftet der Vermittlung des philosophischen Gedankens ein Moment der Leerheit an; nur gemeinsam können sie eine Wahrheit umkreisen, die sie beide nicht aussprechen können.¹

In Anspielung an Kants *Kritik der reinen Vernunft* reformuliert Wellmer mit diesen Worten das spannungsvolle Nebeneinander von ästhetischer und diskursiver literarischer Arbeit in Adornos Werk. Die Grundfigur, wenn auch anders nuanciert, lebt in den sprachkritischen Diskursen und entsprechenden Verfahren der postmodernen Philosophie weiter, die in verschiedenster Gestalt aus der Unmöglichkeit (angemessener) monologischer Rede die Unvermeidlichkeit einer bis zur Autodestruktivität Widersprüche in sich einverleibenden polylogischen oder polyphonen Rede

1 Albrecht Wellmer: »Wahrheit, Sein und Versöhnung. Adornos ästhetische Rettung der Modernität«, in: Ludwig von Friedebourg/Jürgen Habermas (Hg.): Adorno-Konferenz 1983, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983, S. 138-176, hier S. 143; vgl. Hent de Vries: *Theologie im Pianissimo & Zwischen Rationalität und Dekonstruktion. Die Aktualität der Denkfiguren Adornos und Lévinas'*, Kampen: J. H. Kok 1989, S. 300.

schlussfolgert.² Nun hat die Nicht-Rede als Aufspaltung der Rede eine Geschichte, die (mindestens) bis in die Romantik zurückreicht.³ Augenfällig ist dies besonders im Werk des religiösen Schriftstellers Søren Kierkegaard. Die Theorie einer durch eine Vielfalt von Stimmen erscheinenden Rede ist bereits in Kierkegaards Ironieschrift avisiert. In seiner Erörterung von Platons Protagoras legt Kierkegaard dar, dass hier alle Versuche, die Einheit der Tugend zu benennen, stranden, wodurch die folgende Situation einer vielstimmigen, sich selbst verzehrenden Rede entsteht:

»Die Tugend durchläuft als ein sanftes Raunen [sagte Hvidsken], als ein Schauer ihre eignen Bestimmungen, ohne daß sie in einer von ihnen vernehmlich, geschweige denn ein bestimmter Laut würde; es ist etwa, wie wenn ich mir vorstelle, jeder Soldat vergäße die Parole in dem gleichen Augenblick, da er sie seinem Nebenmann zuflüsterte, und mir dabei eine unendliche Reihe von Soldaten vorstelle: die Parole wäre alsdann eigentlich gar nicht da, und ebenso ungefähr verhält es sich mit dieser Einheit der Tugend.«⁴

-
- 2 Zur Konfiguration von Nicht-Sprechen und Polylog vgl. Günter Bader: *Die Emergenz des Namens. Amnesie – Aphasie – Theologie*, Tübingen: Mohr Siebeck 2006 (HUTH 51), S. 348ff.; Jochen Schmidt: *Vielstimmige Rede vom Unsagbaren. Dekonstruktion, Glaube und Kierkegaards pseudonyme Literatur*, Berlin/New York: de Gruyter 2006.
 - 3 So heißt es bei Schlegel: »[...] [W]er Sinn fürs Unendliche hat [...], sagt, wenn er sich entschieden ausdrückt, lauter Widersprüche.« (Friedrich Schlegel: *Kritische Ausgabe seiner Werke*, Bd. 2: *Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801)*, hrsg. v. Hans Eichner, Paderborn/München/Wien: Schöningh 1967, S. 243; vgl. Manfred Frank: *Einführung in die frühromantische Ästhetik*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989, S. 300.)
 - 4 Kierkegaard bezieht sich auf Prot. 328d. Vgl. Søren Kierkegaard: *Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates*, in: Emanuel Hirsch (Hg.), *Søren Kierkegaard: Gesammelte Werke*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1998 (ab hier BI), Bd. 31, S. 59f. Siehe auch: *Søren Kierkegaards Skrifter*, hrsg. v. Niels J. Cappelørn u.a., Kopenhagen: Gads Forlag 1997ff. (ab hier SKS), Bd. 1ff., S. 1,118f. [Übersetzung geändert]. Weitere Belege von Kierkegaards Schriften beziehen sich auf folgende Ausgaben: EO = *Entweder/Oder*, Teil I u. II, übers. v. Heinrich Fauteck, München: dtv 51998 [1975]. FZ = *Furcht und Zittern. Dialektische Lyrik von Jo-*

Kierkegaards Pseudonyme der Schriften »Entweder/Oder« und »Furcht und Zittern«, so werde ich mit einigen Andeutungen zu zeigen versuchen, sind solche Soldaten, die einander etwas zuflüstern, das aber nie Wirklichkeit wird, sondern nur im Raunen der Folge der Stimmen nachhallt.

Kierkegaards pseudonyme Stimmen von 1843 ringen mit der Unmöglichkeit, in der Zeit ein gelungenes Leben zu führen. Unmöglich ist dies, wie Kierkegaard später in der »Krankheit zum Tode« systematisch expliziert, wegen der Paradoxalität der Zeitlichkeit des menschlichen Daseins. Das Selbst kann nur in die Pole seines Seins fliehen – in die Unendlichkeit oder in die Endlichkeit. Eine »Synthese« ist unmöglich.⁵ Die pseudonymen Stimmen der Schriften von 1843 führen einen Streit über die Frage, wie angesichts dieser Unmöglichkeit zu leben sei. Der *Streit* der pseudonymen Stimmen allein gibt eine Ahnung von der Lösung, die selbst unaussagbar ist und nur im Modus dieses Streits artikuliert werden kann. Ich werde im Folgenden den Dialog dieser Stimmen, d.h. der des Ästhetikers, des Gerichtsrats Wilhelm und des Johannes de Silentio skizzieren, indem ich die Rekurse dieser Stimmen auf das Motiv der Gravitation miteinander konfrontiere. Jedes der genannten Pseudonyme verwendet dieses Motiv, jedoch verändert sich dessen Modulation von einer Stimme zur anderen. Die Motivik der Gravitation reflektiert die Grundaporie menschlicher Existenz als einer Gegensatzeinheit: Der Unendlichkeit entspricht Leichtigkeit bzw. Ephemerität, der Endlichkeit entspricht Gravität bzw. Trägheit.

Der *Ästhetiker* verkörpert die vollständige Flucht vor der Schwere der menschlichen Existenz. Das »Tagebuch des Verführers« gibt einen Bericht von der Romanze des Ästhetikers, die ih-

hannes de Silentio, in: Werke, übers. u. hrsg. v. Liselotte Richter, Bd. 3, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1992 (eva-Taschenbuch 23); W = Die Wiederholung, übers. u. hrsg. v. Hans Rochol, Hamburg: Meiner 2000 (PhB 515).

5 Das spätere Pseudonym, Anti-Cliamcus, behauptet eine solche Synthese, jedoch ist diese für den Menschen unvollziehbar. Vgl. Jochen Schmidt: »Unlust und Glaube. Die Aporie erlebnisorientierter Freizeitgestaltung als Herausforderung für die Kulturhermeneutik«, in: Tobias Claudy/Michael Roth (Hg.): Freizeit als Thema der theologischen Gegenwartsdeutung (TKH 1), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2005, S. 105-119.

ren Sinn darin hat, die Flucht vor der Endlichkeit und ihrer Gravität zu ermöglichen. Der Ästhetiker bzw. sein Sprachrohr, Johannes der Verführer, schwelgt von dem Vermögen »eines Mädchens« sich der Gravität der Endlichkeit zu entwinden. In mehreren Phantasiebildern beschreibt er, wie ein Mädchen ohne Anlauf – mit Anlauf ist die Reflexion gemeint – aus der Endlichkeit in die Unendlichkeit entschwebt.

»Wer aber könnte wohl so töricht sein, sich vorzustellen, dass ein junges Mädchen einen Anlauf nimmt? Man kann sich wohl vorstellen, dass sie läuft, aber dann ist dieses Laufen selbst ein Spiel, ein Genuß, eine Entfaltung von Anmut, wohingegen die Vorstellung eines Anlaufs trennt, was bei der Frau zusammengehört. Ein Anlauf nämlich hat das Dialektische in sich, das der Natur des Weibes widerstrebt.«⁶

Johannes der Verführer als Sprachrohr des Ästhetikers⁷ bedient sich dieser Virtuosität in der Bewegung der Unendlichkeit, indem er sich in den Sog, genauer: in den Fahrtwind der Leichtigkeit begibt, kraft welcher ein Mädchen derart zu schweben vermag.

»Was sie lernen muß, ist, alle Bewegungen der Unendlichkeit zu machen, sich selbst zu schaukeln, sich in Stimmungen, Poesie und Wirklichkeit, Wahrheit und Dichtung zu verwechseln, sich in Unendlichkeit zu tummeln. Wenn sie dann mit diesem Getummel vertraut ist, füge ich das Erotische hinzu, dann ist sie, was ich will und wünsche. Dann ist mein Dienst zu Ende, meine Arbeit, dann zieh' ich all meine Segel ein, dann sitze ich an ihrer Seite, und unter ihrem Segel fahren wir dahin.«⁸

Die Antwort auf die Aporie der Existenz, die der Ästhetiker exerziert, ist allerdings nicht oder nur bedingt tragfähig: Der Ästhetiker ist zutiefst verzweifelt. Bereits in den Diapsalmata wird dies deutlich; der Gerichtsrat, dessen Diagnose der Situation des Ästhetikers zutreffend ist, bemerkt, die Energie des Ästhetikers sei die »Energie eines Sterbenden«⁹. Die zwanghafte Antithese zum schweren Pol des menschlichen Daseins zehrt den Menschen aus. Die Diagnose des Gerichtsrats, der zweiten literarischen Figur in

6 EO 457 / SKS 2,379f.

7 Vgl. EO 18 / SKS 2,16.

8 EO 458 / SKS 2,380.

9 EO 751 / SKS 3,189; EO 751 / SKS 3,190.

»Entweder/Oder«, ist ebenso richtig wie hilflos, da der Gerichtsrat keine sinnvolle Therapie vorzuschlagen vermag.

Der Gerichtsrat *scheint* eine Antwort auf die dargestellte Aporie zu bieten, indem er für ein ideales Äquilibrium von Schwere und Leichtigkeit plädiert. Einem genaueren Blick jedoch offenbart sich, dass die Behauptung eines solchen Äquilibriums haltlos ist. Der Gerichtsrat weiß um die Komplikationen, die angesichts der Zeitlichkeit des Daseins entstehen. Jedoch, und hierin liegt der (augenscheinliche) Unterschied zwischen dem Ästhetiker und dem Gerichtsrat: Die Resignation ist nach Auffassung des Gerichtsrats ein ›sicheres Schweben‹, ein differenziertes Verhältnis zur Schwerkraft, das den Bezug zur Wirklichkeit zu wahren versteht. So nimmt der Gerichtsrat die Rezension von Scribes Stück »Die erste Liebe«¹⁰ durch den Ästhetiker¹¹ auf und legt dar, dass mit *derselben* Kraft zu resignieren und festzuhalten, »sicher zu schweben« sei. Die Kraft der Resignation ist eine Kraft, die den Menschen von der endlichen Welt lossagt, wie es bei Johannes dem Verführer zum Austrag kommt. Das Festhalten hingegen ist die Kraft, die in der endlichen Welt verhaftet bleiben will. Der Gerichtsrat schreibt:

»Es ist *dieselbe* Kraft, die zum Aufgeben und zum Festhalten gehört, und das wahre Festhalten ist jene Kraft, die zum Aufgeben imstande wäre, sich äußernd im Festhalten, und hierin erst liegt die wahre Freiheit im Festhalten, das wahre *sichere Schweben*.«¹²

Dem Gerichtsrat ist nun die Erfahrung des Überdresses am Endlichen keineswegs fremd, und, was noch wichtiger ist: Wenn der Gerichtsrat seinerseits von einer Erfahrung des Überdresses heimgesucht wird, dann ist es der *Anblick der Anmut und der Leichtigkeit* seiner Frau, der ihn wieder aufrichtet. Der Gerichtsrat beschreibt eine Szene, in der sich ein Leiden an der Zeit gleichsam am Horizont ankündigt, da er von etwas Melancholischem befallen wird –

10 Vgl. Eugène Scribe: Die erste Liebe oder Erinnerungen an die Kindheit, übers. u. m. einem Nachw. vers. v. Reinhard Palm. Mit einem Essay von Sören Kierkegaard und zahlreichen Abbildungen, Frankfurt a. M./Leipzig: Insel 1991.

11 EO 271ff. / SKS 2,225ff.

12 EO 635f. / SKS 3,99f [Hervorhebungen J.S.].

jedoch vom Anblick seiner Frau und der Leichtigkeit, die sie verkörpert, aufgefangen wird; der Anblick seiner Frau ermöglicht es dem Gerichtsrat, wieder in die Zeit zu finden, denn sie verkörpert in ihrer unbeschwerten Erdverbundenheit das Einvernehmen mit der Zeit, die unmögliche Synthese von Schwere und Leichtigkeit, von Endlichkeit und Unendlichkeit.

»Sie ist niemals müde und doch niemals untätig, es ist, als wäre ihre Beschäftigung ein *Spiel, ein Tanz* [...]. Was sie macht, kann ich nicht erklären, aber sie tut es alles mit einer Anmut und Grazie, mit einer unbeschreiblichen *Leichtigkeit* frischweg ohne Zeremonien, so wie ein Vogel sein Lied singt [...].«¹³

Diese Worte erinnern stark an die Beschreibung des jungen Mädchens durch den Ästhetiker.¹⁴ Indem der Gerichtsrat den Ästhetiker auffordert, er möge die Frage beantworten, ob wohl das Geheimnisvolle der Frau darin gründe, dass sie »mehr die Ewigkeit in sich hat«¹⁵, ruft er gleichsam den Wolf herbei, der seine lammfrommen Reden allesamt reißen wird: Der Ästhetiker würde den Begriff der »Ewigkeit« durch den der »(schlechten) Unendlichkeit« ersetzen mit der Begründung, dass die Erfahrung keinen Anhalt für das Postulat einer »Ewigkeit« als idealem Äquilibrium von Schwere und Leichtigkeit bietet. Dass dem »Mädchen« Unendlichkeit eignet, ist für den Ästhetiker gerade Bedingung der Möglichkeit, mit dem »Mädchen« vor der Zeit fliehen und in die Unendlichkeit entschweben zu können.

Der Ästhetiker und der Gerichtsrat halten affirmative Plädoyers für ihren jeweiligen Standpunkt. Da aber der Gerichtsrat argumentativ dem Ästhetiker nichts entgegenzusetzen hat, verstärkt seine Rede – gegen seinen Willen – den Eindruck der existentiellen Aporie, welche der Ästhetiker vorträgt. Das Plädoyer des Gerichtsrats wird durch die Stimme des Ästhetikers mikrodialo-

13 EO 882ff. / SKS 3,290f. [Hervorhebungen J.S.]. Die Gabe des »Weibes«, die Endlichkeit zu erklären, beschreibt der Gerichtsrat noch in einer weiteren Anekdote (EO 884ff. / SKS 3,291ff.).

14 Vgl. EO 457f. / SKS 2,379f.

15 Ebd.

gisch¹⁶ unterwandert; das vermeintliche »Entweder/Oder« ist tatsächlich ein »Weder/Noch«¹⁷. Johannes de Silentio Stimme greift diese Aporie auf und spricht von der unmöglichen Versöhnung, jedoch spricht er im Modus des Nicht-Sprechens, nämlich indem er die Stimmen von »Entweder/Oder« aufnimmt und vernehmlich durchstreicht.

Das Pseudonym Johannes *de Silentio* ringt in »Furcht und Zittern« darum, den Glauben Abrahams zur Sprache zu bringen, obwohl dies unmöglich ist. Kierkegaard beschreibt dessen literarische Vorgehensweise wie folgt:

»Johannes de Silentio hat sich niemals für einen Glaubenden ausgegeben, hat, gerade umgekehrt, erklärt, er sein kein Glaubender – auf daß er den Glauben *negativ beleuchte*.«¹⁸

Johannes de Silentio erhellt den Glauben also gerade dadurch, dass er dem Glauben entsagt. Er ist selbst kein Glaubender; da seine eigene Stimme nur Schweigen könnte, ruft er die anderen pseudonymen Stimmen auf und schneidet den Glauben gleichsam aus ihnen heraus. Wirksam ist seine Rede allein durch die viestimmig negierende Interaktion mit den anderen pseudonymen Stimmen. Der Konflikt, der in Furcht und Zittern zur Darstellung kommt, besteht in der Paradoxalität der *unsagbaren* Doppelbewegung als der Lösung der o. g. Aporie, der Bewegung einer Realisierung des Ewigen in der Zeit. Dieser Unmöglichkeit in seiner literarischen Strategie entsprechend, kontrastiert Johannes de Silentio literarische Figuren miteinander: den (bzw. die¹⁹) Ritter der

16 Zum Begriff des »Mikrodialogs« vgl. Michail M. Bachtin: Probleme der Poetik Dostoevskijs, übers. v. Adelheid Schramm, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein 1985, S. 301.

17 Vgl. hierzu ausführlicher Jochen Schmidt: »Neither/Nor. The mutual negation of Søren Kierkegaard's early pseudonymous voices«, in: JCRT 7/3 (2006), S. 58-71.

18 Pap. X6 B 79/T V 385f. [Hervorhebung J.S.]. Vgl. auch M. Holmes Hartshorne: Kierkegaard: Godly Deceiver. The Nature and Meaning of his Pseudonymous Writings, New York: Columbia University Press 1990, S. 10.

19 Der Numerus ist bei Kierkegaard uneinheitlich.

Unendlichkeit, den tragischen Helden²⁰ und Abraham als den Glaubensritter; ich konzentriere mich im Folgenden auf den Kontrast zwischen dem Ritter der Unendlichkeit und dem Ritter des Glaubens. Der Ritter der Unendlichkeit *resigniert* in einer aporetischen Situation – einer unmöglichen Liebe *unendlich*: Er bewegt sich resignativ aus der Zeit heraus. Der Glaubensritter resigniert, ohne das Unendliche als Ersatz für das Endliche anzunehmen: Er resigniert *und* hofft für seine Zeit und sein Leben, er verliert die Endlichkeit *und* gewinnt die Endlichkeit kraft des Absurden.²¹ Dies ist für Johannes ein unbegreifliches Wunder,²² »das Paradox, das sich nicht mediiieren lässt.«²³. Diese Doppelbewegung von Resignation und Bewahrung ist in deiktischer Rede nicht darstellbar.

»Die Menge der Menschen lebt verloren in weltlicher Trauer und Freude, dies sind die Sitzengebliebenen, die im Tanze nicht mehr mitkamen. Die Ritter der Unendlichkeit sind Tänzer und haben Elevationen. Sie machen die Bewegung nach oben und fallen wieder nieder, und auch dies ist kein unseliger Zeitvertreib, und es ist sehr schön, dem zuzusehen. Aber jedesmal, daß sie niederfallen, können sie nicht sofort die Stellung einnehmen, sie wanken einen Augenblick, und dieses Wanken beweist, daß sie doch Fremdlinge in der Welt sind [...]. [A]ber so niederfallen, daß es in derselben Sekunde aussieht, als stünde und ginge man, den Sprung im Leben zu einem Gang verwandeln, absolut das Sublime im Pedestren ausdrücken, – das kann nur jener Ritter [des Glaubens], – und dies ist das einzige Wunder.«²⁴

Die Passage, liest man sie als Negation der zuvor erklungenen Stimmen, *erschweigt*²⁵ eher, denn dass sie spricht. Beide Existenz-

20 Dargestellt am Beispiel von Agamemnon, Jephtah und Brutus (FZ 54 / SKS 4,152).

21 Vgl. FZ 32 / SKS 4,131.

22 Vgl. Ebd. 37 / Ebd. 4,136.

23 FZ 61 / SKS 4,159.

24 FZ 36f. / SKS 4,135f.

25 Den Gedanken einer schweigenden Mitteilung erörtert Simonis in ihrer Arbeit zur Theorie der hermetischen Kommunikation (vgl. Annette Simonis: Literarischer Ästhetizismus. Theorie der arabischen und hermetischen Kommunikation der Moderne, Tübingen: Niemeyer 2000, v. a. S. 256f.). Zum Begriff des »Erschweigens« bzw. der »Erschweigung« vgl. ferner Martin Heidegger: Nietzsche I,

formen, die Flucht vor der Welt, die letztlich der Ästhetiker und der Ritter der Unendlichkeit, wenn auch auf verschiedene Weise, vollziehen, und die Verharrung in der Schwerkraft, für die der Gerichtsrat steht, werden aufgerufen und verworfen. Johannes de Silentio spricht vom Glauben, indem er die beiden pseudonymen Stimmen aus »Entweder/Oder« negiert; er bezieht seine Kraft *aus* dieser Negation der anderen Stimmen, die denselben Konflikt beschreiben, jedoch aus anderen, immanenten Perspektiven. Johannes' Stimme bezieht ihre Wucht daraus, dass er eine Existenz jenseits der Zersplitterung andeutet.²⁶ Johannes de Silentio spricht

Pfullingen: Neske 1961, S. 471f.: »Das höchste denkerische Sagen besteht darin, im Sagen das eigentlich zu Sagende nicht einfach zu verschweigen, sondern es so zu sagen, daß es im Nichtsagen genannt wird: das Sagen des Denkens ist ein Erschweigen.« (Vgl. Michael Trowitzsch: »Sterbliches Denken«. Eine neuerliche theologische Erinnerung an Martin Heidegger«, in: ZThK 18 (1984), S. 472-490, S. 485f.) Heidegger bezeichnet die »Erschweigung« bzw. die »Sigetik« als eine Art des Sprechens, das der Tatsache Rechnung trägt, dass das Sein (als Ereignis) nie unmittelbar gesagt werden kann (Martin Heidegger: Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis), Gesamtausgabe, III. Abteilung, Bd. 65, Frankfurt a. M.: Klostermann 1989, S. 78ff.; vgl. Rüdiger Safranski: Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit, München: dtv 1994, S. 359). Vgl. zu Begriff und Sache des »Erschweigens« und der Verschwiegenheit als Modus der Rede auch Martin Heidegger: Unterwegs zur Sprache, Stuttgart: Klett-Cotta 122001, S. 62. Das Wort »Erschweigen« begegnet ferner in Paul Celans Gedicht »Argumentum e Silentio« aus der Sammlung »Von Schwelle zu Schwelle« (Paul Celan: Gedichte I, Gesammelte Werke in sieben Bänden, Bd. 1, hrsg. v. Beda Allemann u. Stefan Reichert unter Mitwirkung v. Rolf Bücher, Frankfurt a. M.: Insel 2000, S. 138).

- 26 Auf der Sachebene entspricht die geforderte Negation der Negation dem »Töten des Todes«, dessen Notwendigkeit Constantin Constantius darlegt (W 9 / SKS 4,15). Die sprachliche Erhellung der Wiederholung ist insofern selbst eine Bewegung der Wiederholung: Gleichwie die verlorene Existenz einer Wiederholung bedarf, so bedarf auch die Sprache, die angesichts der Unausdrücklichkeit des Wunders der Wiederholung »verloren« ist, einer Wiederholung. Die Sprache vermag nun aber nur durch eine kritische Bewegung, d.h. nur indem sie gegen sich selbst gerichtet wird, solch eine Wiederholung zu vollziehen – ähnlich wie der Ironiker die Wirklichkeit nur

und spricht nicht: Er spricht gleichsam im Modus der Ausstreichung, zerstört in sich geschlossene Bilder von Existenzformen, jedoch eingestehend, dass er selbst keine vollziehbare Existenzform beschreiben kann. Nur gemeinsam können die pseudonymen Stimmen die Grenzen der Sprache derart überschreiten, dass sie eine unmögliche Möglichkeit versöhnter Existenz aussprechen: den Glauben Abrahams.

Literatur

- Bachtin, Michail M.: Probleme der Poetik Dostoevskijs, übers. v. Adelheid Schramm, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein 1985.
- Bader, Günter: Die Emergenz des Namens. Amnesie – Aphasie – Theologie, Tübingen: Mohr Siebeck 2006 (HUTh 51).
- Celan, Paul: Gedichte I, Gesammelte Werke in sieben Bänden, Bd. 1, hrsg. v. Beda Allemann u. Stefan Reichert, unter Mitwirkung v. Rolf Bücher, Frankfurt a. M.: Insel 2000.
- de Vries, Hent: Theologie im Pianissimo & Zwischen Rationalität und Dekonstruktion. Die Aktualität der Denkfiguren Adornos und Lévinas', Kampen: J. H. Kok 1989.
- Frank, Manfred: Einführung in die frühromantische Ästhetik, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989.
- Hartshorne, M. Holmes: Kierkegaard: Godly Deceiver. The Nature and Meaning of his Pseudonymous Writings, New York: Columbia University Press 1990.
- Heidegger, Martin: Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis), Gesamtausgabe, III. Abteilung, Bd. 65, Frankfurt a. M.: Klostermann 1989.
- Heidegger, Martin: Nietzsche I, Pfullingen: Neske 1961.

durch dieselbe Wirklichkeit vernichten kann (BI 267 / SKS 1,300). – Eine ähnliche Sprachbewegung, i. e. eine »Negation der Negation«, wird in der Mystischen Theologie des Pseudo-Dionysius beschrieben. Eine grundsätzliche Übereinstimmung der negativen Theologie des Pseudo-Dionysius mit dem soeben Vorgetragenen besteht darin, dass hier wie dort »das Unsagbare mit dem Sagbaren verwoben« ist (*symplektai tō retō to arretōn*) [Ep 1105D; S. 197 Z. 12]).

- Heidegger, Martin: *Unterwegs zur Sprache*, Stuttgart: Klett-Cotta 122001.
- Kierkegaard, Søren: *Furcht und Zittern. Dialektische Lyrik von Johannes de Silentio*, in: *Werke*, übers. u. hrsg. v. Liselotte Richter, Bd. 3, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1992 (eva-Taschenbuch 23) (= FZ).
- Kierkegaard, Søren: *Søren Kierkegaards Skrifter*, hrsg. v. Niels J. Cappelørn u. a., Bd. 1ff., Kopenhagen: Gads Forlag 1997ff (= SKS).
- Kierkegaard, Søren: *Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates*, in: *Gesammelte Werke*, übers. u. hrsg. v. Emmanuel Hirsch, Bd. 31, Gütersloh: Gütersloher Verlags-haus 41998 (= BI).
- Kierkegaard, Søren: *Entweder/Oder*, Teil I u. II, übers. v. Heinrich Fauteck, München: dtv 51998 (= EO).
- Kierkegaard, Søren: *Die Wiederholung*, übers. u. hrsg. v. Hans Rochol, Hamburg: Meiner 2000 (= W).
- Pseudo-Dionysius Areopagita: *Corpus Dionysiacum II. De Coelesti Hierarchia, De Ecclesiastica Hierarchia, De Mystica Theologia, Epistulae*, hrsg. v. Günter Heil u. Adolf Martin Ritter, Berlin/New York: de Gruyter, 1991 (PTS 36).
- Safranski, Rüdiger: *Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit*, München: dtv 1994.
- Schlegel, Friedrich: *Kritische Ausgabe seiner Werke*, Bd. 2: *Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801)*, hrsg. v. Hans Eichner, Paderborn/München/Wien: Schöningh 1967.
- Schmidt, Jochen: »Unlust und Glaube. Die Aporie erlebnisorientierter Freizeitgestaltung als Herausforderung für die Kulturhermeneutik«, in: Tobias Claudy und Michael Roth (Hg.), *Freizeit als Thema der theologischen Gegenwartsdeutung (TKH 1)*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2005, S. 105-119.
- Schmidt, Jochen: *Neither/Nor. The mutual negation of Søren Kierkegaard's early pseudonymous voices*, in: *JCRT 7/3 (2006)*, S. 58-71.
- Schmidt, Jochen: *Vielstimmige Rede vom Unsagbaren. Dekonstruktion, Glaube und Kierkegaards pseudonyme Literatur*, Berlin/New York: de Gruyter 2006.
- Scribe, Eugène: *Die erste Liebe oder Erinnerungen an die Kindheit*, übers. u. m. einem Nachw. vers. v. Reinhard Palm, mit

einem Essay von Sören Kierkegaard und zahlreichen Abbildungen, Frankfurt a. M./Leipzig: Insel 1991.

Simonis, Annette: Literarischer Ästhetizismus. Theorie der arabischen und hermetischen Kommunikation der Moderne, Tübingen: Niemeyer 2000.

Trowitzsch, Michael: »Sterbliches Denken«. Eine neuerliche theologische Erinnerung an Martin Heidegger«, in: ZThK 18 (1984), S. 472-490.